

Verena Kast

Die Dynamik der Symbole

Grundlagen der Jung'schen Psychotherapie

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Neuausgabe der 8. Auflage des 2012 im Patmos Verlag veröffentlichten gleichnamigen Titels.
Ursprünglich erschienen im Walter Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau, 1990

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Mandala einer Patientin von C. G. Jung (aus Farbtafel 12 in Band 9/I der
Gesammelten Werke) © Stiftung der Werke von C. G. Jung, Zürich

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0846-6

Inhalt

Vorwort	7
Aspekte des Menschenbildes	9
Der Individuationsprozeß	9
Das Selbst	13
Aspekte des Symbols	17
Zum Begriff «Symbol»	19
Das Auftreten von Symbolen	21
Symbolische Handlungen	23
Die symbolisierende Einstellung	24
Das Sich-Einlassen auf das Symbol	26
Symbolbildungen als Prozeß	29
Symbol und Therapieziel	40
Aspekte des Komplexes	44
Komplexhaftes Erleben	47
Beschreibungen des Komplexes	51
Komplexe mit förderndem Einfluß	63
Aspekte des Ichkomplexes	67
Der Ichkomplex und das Erleben der Identität	68
Der Ichkomplex entwicklungspsychologisch betrachtet	74
Die Ichfunktionen	85
Die Konstellation des Ichkomplexes	87
Die Kompensation durch Größenphantasien	90
Die Kompensation durch idealisierte mächtige Elternbilder	91
Die Kompensation durch Spiegelidentifikation	92
Zerstörungswut als Kompensation	93

Kompensation durch Entwerten	95
Die Kompensation als Haltung	97
Die Fragmentierung	101
Therapeutische Überlegungen zur Wiederherstellung der Kohärenz des Ichkomplexes	108
Aspekte des Archetyps	114
Blochs Kritik an Jungs Archetypenlehre	121
Archetypische Konstellation und Beziehung	123
Konsequenzen des Konzeptes der Archetypen für den Umgang mit Symbolen	129
Der Archetypus des Selbst und der Individuationsprozeß	133
Das Mandala als Symbol	136
Der Individuationsprozeß	141
Anmerkungen zur Synchronizität	154
Synchronizität und Psychosomatik	163
Übertragung–Gegenübertragung und neue Symbolbildung	179
Umschlagspunkte in der Analyse	183
Erlebtes Verstandenwerden in der therapeutischen Beziehung als Voraussetzung für die Symbolbildung	183
Kollusive Übertragung – Gegenübertragung und Symbolbildung	196
– Gedanken zum Thema Schuldgefühle	198
– Die intrapsychische Dynamik	198
– Schuld und Verantwortung	201
– Die Rolle der Empathie	201
– Unproduktives Umgehen mit Schuldgefühlen	202
– Ausschnitte aus einem Therapieverlauf	203
Archetypische Gegenübertragung als Märcheneinfall	217
Anmerkungen	240
Literaturverzeichnis	251
Register	254

Vorwort

Das Schöpferische nimmt in der Psychologie von C. G. Jung eine zentrale Stelle ein. Therapieziel von Jung ist, daß der Mensch anfängt, mit seinem Wesen zu experimentieren, daß er schöpferisch mit seinen Problemen und seinen Wesenseigentümlichkeiten umgehen kann. Anstelle der psychischen Blockaden sollen die Möglichkeiten schöpferischer Veränderung treten.

Veränderungen werden nicht nur sichtbar, indem wir neues Verhalten erproben können, mehr Sinn erleben, unsere Beziehungen bewußter und erfreulicher gestalten können, sondern auch dadurch, daß neue Symbole für unser Leben bedeutsam werden. Die Psyche schafft Symbole (Jung, GW 5, § 344). Bewegungen der Psyche kann man anhand von Symbolen erleben, aber auch von außen wahrnehmen, sie sehen. In Symbolen zeigt sich die schöpferische Energie, die alles durchdringt, was es gibt auf dieser Welt.

Jung liefert uns in seiner Psychologie die Techniken, die es braucht, um die schöpferischen Keime des Unbewußten dem Bewußtsein zugänglich zu machen und damit von der Potentialität zur Aktualität zu bringen. Diese „Techniken“ sind gleichermaßen wesentlich für die Therapie eines Menschen, für die psychische Entwicklung zu mehr Autonomie und Verbundenheit wie für die Erziehung zu einem mehr schöpferischen Lebensstil. Eine Folge des schöpferischen Lebensstils wäre, daß der Mensch sich in seinen Problemen sowohl auf Umwelt und Mitwelt bezogen weiß, aber auch auf seine eigene Tiefe, und, indem er die Manifestationen beider Seiten

ernst nimmt, schöpferische Lösungen bringen kann, die zudem immer auch Ausdruck des Selbstseins sind.

Die schöpferische Entwicklung wird im Symbol sichtbar und über das Symbol ans Bewußtsein herangetragen. Die Arbeit am Symbol und mit Symbolen bildet das Herzstück einer Therapie nach C. G. Jung.

Mein Anliegen in diesem Buch ist es, am Umgang mit dem Symbol wesentliche Aspekte der Psychotherapie nach C. G. Jung aufzuzeigen. Dabei werde ich auch darstellen, in welchen theoretischen Zusammenhängen therapeutische Überlegungen wurzeln. Besonders wichtig ist mir, auf den Zusammenhang zwischen Symbolbildung und analytischer Beziehung, Übertragung und Gegenübertragung hinzuweisen.

Das Beachten und Fördern von symbolischen Prozessen und das Wahrnehmen und Arbeiten mit Übertragung und Gegenübertragung sind keine konkurrierenden Techniken im therapeutischen Prozeß; sie sind wechselseitig miteinander verflochten, so wie der Individuationsprozeß nicht nur ein intrapsychischer Integrationsvorgang, sondern auch ein Beziehungsvorgang ist. Darüber hinaus scheint es mir aber auch gerade in der heutigen Zeit wichtig, dafür zu sensibilisieren, daß der Mensch symbolisch verfaßt ist, daß es nicht nur Fakten gibt, sondern daß Fakten uns beeinflussen und wir mit unserer Innenwelt darauf antworten, und auch umgekehrt, daß psychische Erfahrungen unsere Sicht der Welt wesentlich mitbestimmen.

Ich freue mich sehr, daß dieses Grundlagenwerk mit den ursprünglich farbigen Bildern wieder neu aufgelegt wird. Ich danke Christiane Neuen und dem Patmos Verlag sehr herzlich für diese Idee.

St. Gallen, im April 2016

Verena Kast

Aspekte des Menschenbildes

Das Menschenbild begründet in der Psychologie die Theoriebildung. Jung sieht den Menschen als einen, der im gelebten Vollzug des Individuationsprozesses zu dem werden soll, der er eigentlich ist. Das ist menschliche Aufgabe, das ist menschliches Vermögen, das ist aber ebenso sehr Grundlage für die Theorie des therapeutischen Prozesses. Die Jungsche Psychologie ist von einem Menschenbild geprägt, das den Menschen in einem umfassenden Sinnzusammenhang sieht, in schöpferischer Wandlung stehend, der fehlende Wandlung als bedrückend erlebt; zudem einem Selbstverständnis verpflichtet, für das alles Geschehen noch eine Dimension über das Offensichtliche hinaus hat und deshalb auch geheimnisvoll bleibt. Sinnhaftig erlebbare Wirklichkeit steht immer in einem Zusammenhang mit geistiger Wirklichkeit.

Der Individuationsprozeß

Unter dem Individuationsprozeß wird der Prozeß der dialogischen Auseinandersetzung zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußten verstanden. Bewußte und unbewußte Inhalte vereinigen sich in den Symbolen.

Ziel des Individuationsprozesses ist es, daß man zu dem Menschen wird, der man eigentlich ist. «Werde, der du bist», so sagte schon Pindar, die Idee ist also nicht neu. Aristoteles betonte, daß jedes Erschaffene in sich die nur ihm eigene Gestalt habe, und das Leben soll zu dieser eigenen Gestalt hinführen. Das heißt, daß die Fülle der Lebensmöglichkeiten, die in uns

angelegt sind, zu einem großen Teil erlebbar werden, daß sichtbar wird, was in uns – und vielleicht eben nur in uns – angelegt ist.

Der Individuationsprozeß ist in diesem Sinne ein Differenzierungsprozeß: Die Besonderheit eines Menschen soll zum Ausdruck kommen, seine Einzigartigkeit. Dazu gehört ganz wesentlich das Annehmen von sich selbst mit den jeweils damit verbundenen Möglichkeiten, aber auch den Schwierigkeiten; wobei gerade die Schwierigkeiten wesentlich sind – sie machen ja unsere Besonderheit weitgehend aus. Das Annehmen von sich selbst, samt den Möglichkeiten und den Schwierigkeiten, ist eine Grundtugend, die im Individuationsprozeß verwirklicht werden will.

Im Zusammenhang mit dem Individuationsprozeß wird immer wieder das Bild eines Baumes gebraucht: Ein Samen, der zur Erde fällt, soll zu dem Baum werden, der im Samen angelegt ist und der in Wechselwirkung mit Standort, Wetter, Klima usw. steht. Wenn wir an Bäume denken, sind auch ihre Verwundungen etwas sehr Charakteristisches.

«Werden, der man ist», «Werden, die man ist» heißt keineswegs glatt, harmonisch, abgeschliffen zu werden, sondern immer mehr an sich wahrzunehmen, was man ist, was stimmig ist in der eigenen Persönlichkeit samt Ecken und Kanten. Insofern ist der Individuationsprozeß auch immer ein Annäherungsprozeß; wir wissen ja nicht, was wir letztlich sind, und auch der Analytiker/die Analytikerin weiß es nicht. Es ist eine Annäherung, jede Wandlung, die wir erleben, ist auf Korrigierbarkeit angelegt, ist vorläufig.

Der andere Aspekt des Individuationsprozesses – ebenso wichtig und vielleicht psychologisch auch praktikabler und ebenso mit dem Ziel der Selbstwerdung verflochten – zielt auf das Erreichen von mehr Autonomie. Der Mensch soll zu einem Einzelwesen werden, abgelöst von den Elternkomplexen und, damit zusammenhängend, auch von kollektiven Maßstäben, von Normen und Werten in einer Gesellschaft, von Rollenerwar-

tungen, von dem, was «man» denkt. Man-selbst-Werden heißt also auch mündig werden.

Im Weltbild der Jungschen Psychologie gilt, daß das, was außen ist, auch innen, was innen, auch außen ist. Wir sollen uns deshalb nicht nur vom Verhaftetsein an kollektive Werte, Normen, Rollenerwartungen lösen – die wir in unserer Persona internalisiert haben –, sondern auch vom Verhaftetsein ans Unbewußte, und dann bewußt in Beziehung dazu treten. Wir sollen also weder vom Unbewußten bestimmt werden noch von den Werten, die wir gesellschaftlich geschaffen haben. Vom Verhaftetsein ans Unbewußte gelöst zu sein, meint z. B., daß wir unser Leben nicht einfach von einem Archetypus bestimmen lassen, während wir es gar nicht merken¹.

Ein *Beispiel* dazu: Ein Mann, 42jährig, war vom Archetypus des Helden sehr in Beschlag genommen. Überall und automatisch wollte er ein Held sein und fühlte sich schlecht, wenn er kein Held sein konnte. Die Menschen sagten zu ihm, lobend oder tadelnd, er würde sich immer so heldenhaft benehmen; ihm wurde immer so viel Arbeit zugeschoben, weil er sich nie beklagte, alles gut bewältigte. Er träumte auch oft von Helden. Mit der Zeit wurde ihm selber deutlich, daß er sehr stark davon bestimmt war, Held sein zu müssen. Er fragte sich in vielen Lebenssituationen, ob es für ihn und für die Sache sinnvoll sei, Held zu sein. Ein Dialog zwischen dem Ich und dieser Heldenseite setzte ein. Die Heldenseite im Menschen ist nicht nur einfach etwas Problematisches. Ziel wäre es vielmehr, dieser Seite dort einen Platz im Leben einzuräumen, wo sie sinnvoll ist. Solch ein Vorgang wäre Ablösung vom Unbewußten. Sie bedeutete noch nicht, daß dieses Unbewußte nicht im alten Sinne weiterwirkte, aber wenigstens könnten wir dann zu diesen Seiten in eine Beziehung treten und würden nicht mehr einfach davon bestimmt.

Jung sieht also, wenn wir beide Aspekte zusammen sehen, den Menschen als einen, der im gelebten Vollzug des Individuationsprozesses – und der findet in der Therapie statt – zu dem

werden soll, der er eigentlich ist, also immer weniger fremdbestimmt durch Kräfte des kollektiven Unbewußten. Anstelle dieser Fremdbestimmung tritt der Dialog – der Dialog zwischen Bewußtsein und Gesellschaft, der Dialog auch zwischen Bewußtem und Unbewußtem. Und das würde dann – zwar immer vorläufig – im Laufe des Individuationsprozesses eine Entwicklung zu mehr Autonomie bringen.

Jung bezeichnet den Individuationsprozeß einerseits als internen, subjektiven Integrationsvorgang, d.h. in diesem Prozeß stehend lernt der Mensch immer mehr Seiten an sich selbst kennen und tritt mit ihnen in Kontakt, verbindet sie mit dem Bild von sich selbst – z.B. durch Rücknahme von Projektionen. Andererseits ist der Individuationsprozeß ein interpersoneller, intersubjektiver Beziehungsvorgang, «denn», so Jung, «die Beziehung zum Selbst ist zugleich die Beziehung zum Mitmenschen, und keiner hat einen Zusammenhang mit diesem, er habe ihn denn zuvor mit sich selbst.»² Oder: «Der unbezogene Mensch hat keine Ganzheit, denn er erreicht diese nur durch die Seele, die ihrerseits nicht sein kann ohne ihre andere Seite, welche sich stets im <Du> findet.»³

Diesem Gedanken, daß der Individuationsprozeß zugleich ein Integrationsprozeß und ein Beziehungsvorgang ist, ist in der Jungschen Therapie auch die subjekt- und objektstufige Deutung von Symbolen verpflichtet. Wenn wir z.B. im Traum einer Autoritätsfigur begegnen, dann kann man diese als äußere Autorität sehen, der wir eben in einer besonderen Färbung im Traum begegnen. Unser Verhalten im Traum kann dann etwas aussagen über unser Verhalten im Alltag den entsprechenden Autoritäten gegenüber. Das wäre eine Deutung auf der Objektstufe. Bei der Deutung auf der Subjektstufe wird diese Autorität als innere Gestalt gesehen, als eine Seite von uns selbst und in diesem Zusammenhang als ein autoritärer Zug in uns selbst. Wenn man Jung nicht verkürzt, meine ich, daß man beide Deutungsformen beiziehen müßte. Der Individuationsprozeß müßte keineswegs dazu führen, daß Menschen einsame In-

dividuen werden, sondern er müßte Menschen gerade gemeinschaftsfähiger machen. Nach Jung bringt der «Individuationsprozeß eine Bewußtheit menschlicher Gemeinschaft hervor, weil er eben das alle Menschen verbindende und allen Menschen gemeinsame Unbewußte zur Bewußtheit führt. Die Individuation ist ein Einswerden mit sich selbst und zugleich mit der Menschheit, die man ja auch ist.»⁴ Oder anders ausgedrückt: Es gibt niemals nur Entwicklung von Autonomie, Hand in Hand damit geht immer auch die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit.

Individuation ist ein Ziel. Ganzwerden ist eine Utopie, wir sind bestenfalls auf dem Weg. Der Prozeß erfüllt die Dauer des Lebens mit Sinn⁵.

Das Selbst

Daß ein utopisches Ziel hinter dem Individuationsprozeß steht, wird deutlich, wenn wir uns dem Selbst zuwenden. Das Selbst steht ja hinter der Selbstwerdung. Individuation wird verstanden als Einswerden mit uns selbst, aber eben auch als Selbst-Werden. Jung sagt vom Selbst – und das ist für ihn der zentrale Archetypus –, daß es ein wegweisendes Prinzip sei, der geheime spiritus rector unseres Lebens, das, was bewirkt, daß wir sind und uns entwickeln⁶. Jung spricht von einem Trieb zur Selbstwerdung. Das Selbst wirkt als apriorisches Gestaltungsprinzip in uns, das auch den Aufbau des Ichkomplexes steuert. Weiter wird das Selbst als Ursache für die Selbstregulierung der Psyche angesehen: Für Jung ist das psychische System ein sich selbst regulierendes System wie auch der lebende Körper. Jung sieht diese Selbstregulation vor allem darin, daß vom Unbewußten her Reaktionen gegen bewußte Einseitigkeiten zu erwarten sind, so daß die Integrität der Gesamtstruktur gewahrt bleibt, der Mensch aber auch fähig ist, seinen jeweiligen Standpunkt zu transzendieren⁷. Das Selbst gilt als Grund und Ur-

sprung der individuellen Persönlichkeit und umfaßt diese individuelle Persönlichkeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft⁸.

Die Symbole des Selbst – so sagt Jung – entstehen in der Tiefe des Körpers, sie drücken deshalb sowohl unsere Stofflichkeit aus als auch die Struktur des wahrnehmenden Bewußtseins⁹. Symbolisch erscheint denn auch das Selbst sehr oft im Symbol der Vereinigung der Gegensätze, häufig im Symbol eines Liebespaares, und gerade dieses Symbol erscheint mir außerordentlich wichtig, weil hier das Erleben von Liebe, von Ganzheit, von Vereinigung der Gegensätze, von Sehnsucht nach Entgrenzung ausgedrückt ist¹⁰. Und es ist immer wieder feststellbar, daß Menschen die Sehnsucht nach Liebe und die Sehnsucht nach dem Selbst kaum voneinander trennen können. Wenn wir von Liebe ergriffen sind, ist damit noch eine Sehnsucht verknüpft, die über die Liebesbeziehung hinausgeht. In solchen Situationen wäre das Selbst konstelliert. Das Selbst kann auch in abstrakten Symbolen dargestellt werden, wie Kreis, Kugel, Dreieck, Kreuz, in Figuren also, die eine Ganzheit symbolisieren und deren Wesen es ist, daß viele mögliche Gegensätze in ihnen enthalten sein können, aber nicht aufgehoben sein müssen¹¹. Wenn nun der Archetypus des Selbst dem Menschen erfahrbar wird, dann haben wir den Eindruck, daß wir absolut gemeint sind; wir haben das Gefühl der Selbstzentrierung, das Erlebnis der unabweisbaren Identität und auch der Schicksalhaftigkeit der jeweiligen Lebenssituation, in der dieses Symbol erlebt wird. Die Inkarnierung, die Verwirklichung des Selbst in unserem Leben steht sozusagen als Utopie für den ganzen Individuationsprozeß.

Jung spricht dann aber auch noch von einer weiteren Ebene des Selbst. Das Selbst, von dem ich bis jetzt gesprochen habe, könnte man als «mein Selbst» bezeichnen, also das, was meine Ganzheit werden kann, was ich werden kann im Laufe meines Lebens, was ich in mir entfalten kann, wenn ich möglichst viel zulassen kann. Das Verhältnis von Selbst und Ich ist eines der

gegenseitigen Fundierung: Hinter der Entwicklung des Ich steht das Selbst – das Selbst, das den Ichkomplex weit übergreift –; das Selbst wiederum kann sich im aktuellen Leben nur verwirklichen durch das Ich.

Jung spricht nun aber auch noch von «dem Selbst», und «das Selbst» wäre dann der ewige oder universale Mensch in uns, einfach *der Mensch*, «der runde, d. h. vollkommene Mensch der Ur- und Endzeit, Anfang und Ziel des Menschen» überhaupt¹². Das bedeutet aber, daß Selbstverwirklichung, Arbeit an sich selbst nicht nur persönliche Notwendigkeit wäre, vielleicht Befriedigung und Sinnerleben vermittelt, sondern daß dahinter auch eine Anstrengung für das Menschliche an sich zu sehen wäre.

Im Zusammenhang mit dem Selbst als Anthropos erwähnt Jung in seinem letzten Werk «Mysterium Coniunctionis» noch eine weitere Stufe der Individuation, und zwar nicht mehr aus seinem eigenen Selbsterleben heraus, sondern in Anlehnung an den Alchemisten Dorneus. Ich bringe diesen Gedanken, weil ich meine, daß man da sehr gut sehen kann, welches Welt- und Menschenbild Jung eigentlich hatte. Der Alchemist Dorneus vertritt, daß der ganzheitliche Mensch sich noch mit dem Unus Mundus verbinden kann, der potentiellen ganzen Welt des ersten Schöpfungstages. Das würde aber heißen, daß das Selbst, das zunächst intrapsychisches Zentrum von großer Selbstregulierungs- und Selbstzentrierungskraft ist, nun auch die Einheit mit dem Kosmos als Ganzem erfahren kann. Hier wird nun der Charakter der Utopie deutlich, einer Utopie, die davon handelt, daß der bewußter werdende Mensch sich mit dem ganzen Kosmos verbinden könne oder, umgekehrt, daß der ganze Kosmos im Menschen erlebbar sei; durch den Menschen sei der Kosmos beeinflussbar, der Kosmos andererseits beeinflusse den Menschen. Alles Lebendige wird also als ein Organismus begriffen. Diese Idee, die in der Renaissance lebendig war, faßt heute – durch die Ökologiebewegung – bei uns wieder Fuß in der Vorstellung, den Kosmos als einen Organismus

aufzufassen und uns Menschen als Teil dieses Organismus, in dem vielfältigste Wechselwirkungen stattfinden. Diese Idee der Ganzheit und der implizierten Wechselwirkungen steckt letztlich auch hinter dem Individuationsprinzip, und da zeigt sich auch der Erlösungsgedanke in diesem Denken: Die Idee von Jung ist ja, daß das Selbst hinter der Entwicklung unseres Ichkomplexes steht, daß wir aber mit unserem Ich und unserem Bewußtsein dem Selbst Gelegenheit geben, sich zu inkarnieren. Und sich zu inkarnieren in der Welt wäre wohl auch ein Erlösungsprozeß.

Individuation ist eine Utopie. Utopien haben den Sinn, unsere Sehnsucht zu stimulieren, uns überhaupt in Bewegung zu bringen, uns auch klarzumachen, was wir uns denn eigentlich im Innersten ersehnen. Individuation ist auch deshalb als Utopie aufzufassen, weil dieses absolute Ganzwerden, das uns immer wieder vor Augen steht, überhaupt nicht möglich ist. In einem Brief schreibt Jung an einen Rudolf Jung:

«Schließlich bleibt ja jeder einmal irgendwo stecken, denn wir sind alle sterblich und bleiben ein Teil dessen, was wir als Ganzes sind. Die Ganzheit, die wir erreichen können, ist sehr relativ.»¹³

Der therapeutische Prozeß, verstanden als Individuationsprozeß, besteht im wesentlichen darin, daß das Unbewußte und das Bewußtsein im Bereich der jeweils belebten Inhalte einander verbunden werden im Symbol. Durch diese Symbolbildungen wird die schöpferische Entwicklung der Persönlichkeit möglich.

Aspekte des Symbols

Zu Beginn ein *Beispiel*: *Ein Gegenstand wird zum Symbol*. – Eine Frau verliert beim Putzen in der Hektik ihren Ehering. Dieser ist zunächst nicht auffindbar. Die Frau denkt, nach dem Putzen finde sie ihn dann schon. Aber als das Putzen beendet ist, findet sie ihn nicht; sie wird aufgeregt, unruhig: Könnte sie ihn etwa mit dem Schmutzwasser weggeschüttet haben? Sie beginnt zu überlegen: Könnte das Verlieren des Eheringes etwa eine Bedeutung haben?, und: «Wie sage ich das bloß meinem Mann?» Sie versucht sich zu beschwichtigen: Es ist ja nur ein Ring! Aber es ist eben nicht nur ein Ring, es ist ein Ehering. Sie spürt Angst davor, ihrem Mann von dem Verlust erzählen zu müssen; eigentümlicherweise bekommt sie Schuldgefühle. Dabei erlebt sie ihren Mann als sehr verständnisvoll.

Zufällig kommt eine Freundin vorbei. Die Frau erzählt ihr sofort, was passiert ist. Die Freundin, eine handfeste Person, sagt sofort: «Es ist doch klar, vor lauter Putzen verlierst du die Beziehung zu deinem Mann.»

Die Frau denkt über die Beziehung zu ihrem Mann nach, sie ruft sich in Erinnerung, welche Gefühle, welche Erwartungen sie mit diesem Ring verbunden hat. Sie fragt sich, ob sie die Beziehung wirklich nicht mehr will, ob sie die Beziehung sozusagen wie Dreckwasser wegspülen möchte, fragt sich natürlich auch, warum sie so viel Angst empfindet.

Der Verlust des Ringes ist nicht von seiner Bedeutung zu trennen. Darauf weist deutlich auch die Angst der Frau hin vor der Reaktion ihres Partners, den sie normalerweise gar nicht fürchtet. Es ist die Angst davor, daß sie diese Verbundenheit,

diese Ganzheit in der Beziehung, die durch den Ring symbolisiert ist, verlieren könnte oder verloren hat, daß also in jedem Fall, auch wenn ein neuer Ring gekauft wird, das Thema Trennung ansteht – und Trennung ängstigt. Der Trennungsimpuls wird deshalb oft auf den Partner/die Partnerin projiziert, so sehr fürchtet man die Reaktionen des Partners/der Partnerin statt die eigenen Trennungsimpulse.

Andere Bedeutungen oder Deutungen kommen der Frau in dieser Situation nicht in den Sinn. Sie hätte sich auch denken können, daß ein neuer Ring fällig sei, als Ausdruck für den Wunsch, die Beziehung zum Partner zu erneuern, denn ganz offensichtlich war ihr der alte Ring ja auch etwas zu weit geworden.

Das Leben dieser Frau wird von nun an deutlich vom Symbol «Ring» geprägt: Andere Frauen erzählen ihr, was mit ihren Ringen schon alles passiert ist. Es ist ja nicht selten, daß ein Ring in der Waschmaschine oder in der Wäsche hängenbleibt; auch sonst passiert alles mögliche mit diesen Ringen. Männer erzählen von ihren Ringen, vom Ring in der Westentasche, der plötzlich nicht mehr auffindbar ist, weil man z. B. die falsche Weste trägt.

Ich habe dieses Beispiel gewählt, um nachvollziehbar zu machen, daß es sich bei einem Symbol zunächst um einen ganz alltäglichen Gegenstand handelt, der sinnlich wahrnehmbar ist, der aber darüber hinaus auf Hintergründiges verweist, auf eine Bedeutung und einen Bedeutungsüberschuß, was alles man im ersten Moment gar nicht ausschöpfen kann. Und dieser alltägliche Gegenstand und die Bedeutung, die er hat, sind nicht voneinander zu trennen. Ein Ring also ist zwar ein alltäglicher Gegenstand, aber in ihm ist eben auch etwas Hintergründiges enthalten, es ist ein Sinn damit verbunden, der auf eine Idee, auf etwas Allgemeines oder auch auf etwas Abstraktes bezogen werden kann.

Wann immer wir aber mit Symbolen in Verbindung treten, treffen wir auf eine aktuelle existentielle Situation. Es gehört

nun ganz wesentlich zur Tiefenpsychologie, daß diese aktuelle existentielle Situation, diese alltägliche Wirklichkeit, mit der sie es zu tun hat, immer auch auf ihre Bedeutung und auf einen Sinnzusammenhang hin befragt wird. Diese symbolische Sichtweise korrespondiert mit einem Menschenbild, das die alltägliche Wirklichkeit des Menschen als in einem sehr großen Zusammenhang wurzelnd versteht – wobei das Hintergründige die alltägliche Wirklichkeit, die alltägliche Wirklichkeit auch die Hintergründe beeinflusst.

Zum Begriff «Symbol»

Das Wort «Symbol» stammt vom griechischen Wort «symbolon», ein Erkennungszeichen¹. Wenn sich im alten Griechenland zwei Freunde trennten, zerbrachen sie eine Münze, ein Tontäfelchen oder einen Ring. Wenn nun der Freund oder jemand aus seiner Familie zurückkehrte, dann hatte er seine Hälfte vorzuweisen. Paßte diese Hälfte zur anderen zurückgebliebenen Hälfte, dann hatte er sich als der Freund oder als ein Freund zu erkennen gegeben und hatte ein Recht auf Gastfreundschaft. Das Zusammenpassen zweier Hälften (symbolon = zusammenwerfen, zusammenfügen) spielt als Motiv auch eine Rolle in vielen Romanen; als Erkennungszeichen gilt z. B. auch die Hälfte eines Perlmutterfisches, die sich nahtlos an die andere Hälfte fügt.

Die Etymologie des Begriffs läßt erkennen, daß ein Symbol etwas Zusammengesetztes ist. Erst wenn es zusammengesetzt ist, ist es ein Symbol, und dieses Symbol wird dann ein Symbol von etwas: Hier steht es stellvertretend für die geistige Realität der Freundschaft und, über die persönliche Freundschaft hinausweisend, auch für die Freundschaft der Familien, samt dem Anspruch auf Gastfreundschaft. Es ist hier – und das trifft auf alle Symbole zu – das Symbol ein sichtbares Zeichen einer auch unsichtbaren ideellen Wirklichkeit. Beim Symbol sind

also immer zwei Ebenen zu beachten: In etwas Äußerem kann sich etwas Inneres offenbaren, in etwas Sichtbarem etwas Unsichtbares, in etwas Körperlichem das Geistige, in einem Besonderen das Allgemeine. Wenn wir deuten, suchen wir jeweils die unsichtbare Wirklichkeit hinter diesem Sichtbaren und ihrer Verknüpfung. Dabei kennzeichnet das Symbol immer einen Bedeutungsüberschuß, wir werden seine Bedeutungen nie ganz erschöpfen können.

Das Symbol und das in ihm Repräsentierte haben also einen inneren Zusammenhang, sie sind nicht zu trennen voneinander, und darin ist der Unterschied zum Zeichen zu sehen. Zeichen sind Abmachungen, sie sind durch Erklärung festgesetzt, sie haben keinen Bedeutungsüberschuß, sind aber auch stellvertretend. Betrachten wir als Beispiel das Zeichen «Messer gekreuzt mit Gabel» für Restaurant: Man könnte Messer und Gabel wahrscheinlich durch eine neue Abmachung ersetzen. Einen Teller mit einem Löffel darin könnten wir wahrscheinlich auch als Zeichen für Restaurant akzeptieren. Mit einem Zeichen wird nichts Hintergründiges abgebildet, es handelt sich da um eine einfache Stellvertreterfunktion, es wird auf etwas hingewiesen. Zeichen können ersetzt werden, sie werden auch ersetzt und dem Geschmack der Zeit angepaßt (z. B. das Zeichen für Eisenbahn).

Symbole können nicht ersetzt werden durch Übereinkunft. Nehmen wir z. B. die Farbe «Rot»: Farben sind über ihre Farbqualität hinaus auch Bedeutungsträger. Das Rot bringen wir in Zusammenhang mit dem roten Blut, das wir existentiell erleben; und so bekommt Rot die Bedeutung von Leben, Lebendigkeit, Leiden, Leidenschaft usw. Es ist kaum denkbar, daß es möglich wäre, eine Konvention zu schaffen, nach dem alles, was mit Leiden, Leidenschaft, warmer Emotion zu tun hat, durch Grün symbolisiert würde. Wir können nicht durch Abmachung einem Symbol eine neue Bedeutung geben, weil diese Bedeutung unmittelbar mit dem Bild zusammenhängt. Das Zeichen ist also viel rationaler faßbar, spricht den Intel-

lekt an, wird deshalb auch in Mathematik, Naturwissenschaft, Informationsverarbeitung gebraucht; das Symbol ist viel irrationaler, nicht ganz faßbar, behält immer einen Bedeutungsüberschuß, hat sehr viel mit Emotion zu tun und ist deshalb mehr Gegenstand der Geistesgeschichte, der Religion, der Kunst usw.

Nun kann allerdings ein Zeichen auch den Charakter eines Symbols annehmen. Nehmen wir als Beispiel die Zahl: Die Zahl ist ein Zeichen, es ist abgemacht, daß eine Zwei ein Zeichen für zwei Einheiten ist, also eine Quantität bezeichnet. Nun kann man die Zahl auch qualitativ betrachten: Dann ist z. B. die Dreizehn das Zeichen für dreizehn Einheiten im Dezimalsystem; aber man kann – nun qualitativ gesehen – von der Dreizehn auch sagen, daß sie eine Unglückszahl sei usw. Es wird ihr ein Inhalt, eine Qualität zugeschrieben. Zeichen können also leicht in Symbole übergehen, besonders dann, wenn wir in einer symbolisierenden Einstellung uns der Welt nähern.

Das Auftreten von Symbolen

Symbole erleben wir in Traumbildern, in Phantasien, in Bildern der Dichtung, in Märchen, in Mythen, abgebildet in der Kunst usw. Symbole können sehr spontan entstehen und dargestellt werden.

Dazu ein *Beispiel eines spontan entstehenden Symbols*. – Während der Diskussion eines Vortrags über Paarbeziehung malt ein Zuhörer einen Ziegenbock nach dem andern auf ein Blatt Papier, und er malt diese Böcke immer wilder, mit sehr viel Energie. Irgendwann setzt er sich zurück und schaut seinen letzten Bock mit befriedigtem Gesichtsausdruck an. Jetzt schien der Bock für ihn stimmig zu sein.

Auf meine Frage, warum er gerade jetzt so hingebungsvoll Böcke zeichne, schaut er mich erstaunt an (als teile ich ihm erst mit, daß er Böcke gezeichnet habe), und wir einigen uns dann

darauf, es müsse sich hier wohl um eine spontane Symbolbildung handeln. Aber ein Symbol wofür? Ein Symbol für den Redner?, für einen Diskussionsteilnehmer?, ein Symbol für den verdrängten Teil des Vortrags? (Im Vortrag wurde der sexuelle Bereich ausgespart.) Der Bock kann natürlich auch ein Symbol sein für diesen Mann in diesem Moment selbst, er selbst empfindet sich vielleicht ein wenig ziegenböckig. Spielerisch versuchten wir, dieses Symbol auf den konkreten Alltag zu beziehen. Plötzlich sagt er: «Jetzt fällt es mir ein: Das kommt daher, daß ich heut' morgen Illustrationen zum Wolf und den sieben Geißlein gesehen habe.» Ich sehe ihn irritiert an, ich sah einen Ziegenbock und nicht einen Wolf. Er bemerkt meine Irritation: «Ach, von daher kann's ja gar nicht stammen, das ist ja gar kein Wolf.»

Schaut man das Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein näher an, stellt sich durchaus die Frage, warum die Geiß keinen Geißbock hat, wo der Vater der sieben Geißlein eigentlich ist. Der könnte nämlich die Kinder schützen. Ich teile diese Überlegungen dem Zeichner mit, und er erzählt mir darauf, er habe am Morgen eine Auseinandersetzung mit seiner Frau gehabt; es sei um ihn gegangen, also um den zu oft abwesenden Vater. Für den Zeichner war nun sein Symbol «Ziegenbock» verständlich.

Selbstverständlich wären auch für ihn im Moment wahrscheinlich mehrere Bedeutungsebenen auszumachen. Aber es ist auch sehr typisch, daß wir dann, wenn uns eine Bedeutungsebene emotionell einleuchtet, wir uns auch zufriedengeben.

Symbole behalten ihre Wichtigkeit für eine gewisse Zeit, dann wird Leben im Zusammenhang mit diesem Symbol bedeutsam; irgendwann treten dann diese Symbole in den Hintergrund, und andere werden wieder wichtiger. Wenn Menschen mit Symbolen leben, kann die Lebensgeschichte anhand der Symbole rekonstruiert werden, wobei immer deutlich wird, daß Symbole eine Ursprungszeit, eine Blütezeit und eine Zeit des Vergehens haben.